

nische übersetzt worden. In den vierziger Jahren des 16. Jhdts. hätten die Verlegerbrüder Scotus die bereits von Aldus am Ende des 15. Jhdts. gefaßte Idee, die griechischen Aristoteles-Kommentare ins Lateinische zu übersetzen, verwirklicht. Als eines der ersten Werke erschien in Venedig die hier vorliegende Übersetzung. F. RICKEN S. J.

HORN, CHRISTOPH: *Antike Lebenskunst*. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern (Beck'sche Reihe; 1271). München: Beck 1998. 270 S., ISBN 3-406-42071-0.

Die praktische Philosophie unserer Tage unterscheidet sich von der theoretischen Philosophie nicht dadurch, daß sie etwa selbst Handlungsanleitungen gäbe, sondern dadurch, daß sie Beurteilungen von Handlungen oder normative Ansprüche auf ihre Struktur und ihre Begründungen hin untersucht. Ethische Texte aus der Antike scheinen demgegenüber mit dem Anspruch auf praktische Wirksamkeit verfaßt worden zu sein. Sie wollen unmittelbar der Lebenspraxis bestimmter Adressaten dienen. Die prominente These des französischen Philosophiehistorikers Pierre Hadot besagt, daß nicht nur die Ethik des Altertums, sondern die antike Philosophie insgesamt durch ihre lebenspraktische Orientierung charakterisiert werden muß („Exercices spirituels et philosophie antique“, Paris 1987, dt.: „Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike“, Berlin 1991). Sollte Hadots These zutreffen, „so läge das Zentrum des antiken Philosophierens überhaupt nicht auf einer theoretischen Problembehandlung; vielmehr besäße umgekehrt die Verfolgung theoretischer Themengebiete und die Entwicklung abstrakter Argumente einen praktischen Sinn“ (16). Für den Hellenismus und die kaiserzeitliche Philosophie scheint die These hohe Plausibilität zu besitzen. Es fragt sich, inwieweit es angemessen ist, die antike Philosophie in ihrer Gesamtheit als Lebenskunst zu charakterisieren. Der Verf. macht zu Recht geltend, daß in der Antike auch andere Philosophiebegriffe im Umlauf waren, z. B. „Prinzipienwissenschaft“, „Orientierungsdisziplin“ oder „Weisheitssuche“ (18). Unter das Lebenskunstmodell fallen am ehesten Sokrates sowie die hellenistischen Philosophenschulen (Kyniker, Stoiker, Epikuräer und Skeptiker), am wenigsten die ionischen Philosophen, Eleaten, Platon und Aristoteles. Der Verf. begibt sich nun auf die Suche nach Indizien für die Konzeption von Selbstsorge und Lebenskunst bei den Vorsokratikern, den Sophisten, Platon, Aristoteles, den kaiserzeitlichen Philosophen und den Neuplatonikern. Läßt sich Hadots These also im Blick auf einen größeren Zeitraum bestätigen? Im Fall der Vorsokratiker hält der Verf. sie nicht für überzeugend, sehr wohl aber im Falle der Sophisten, Platons, Aristoteles', der kaiserzeitlichen Autoren und der späten Platoniker. Die Modelle seien indes nicht deckungsgleich. „Man könnte Hadot deshalb vorhalten, seine Beschreibung differenziere zu wenig zwischen einem Aufklärungs- und Bildungsbedürfnis (Sophisten), der Konzeption einer philosophischen Einheitswissenschaft, die das Leben des Individuums und des Staates richtig ordnen soll (Platon), der Philosophie als politisch-moralischer und als zweckfrei-theoretischer Lebensform (Aristoteles), der Suche nach angemessener Lebensführung, Glückserlangung und Affekttherapie (hellenistische Schulen) sowie der Suche nach Erlösung oder metaphysischem Heil (Neuplatoniker)“ (30f.). Dieser Befund spreche aber nicht insgesamt gegen die These. Zumindest seit den Sophisten und Sokrates liege der antiken Philosophie die Vorstellung zugrunde, „man könne sich auf rationaler Grundlage und mit praktischen Übungen einer angemessenen, glücklichen, vorteilhaften oder ethisch wertvollen Lebensform annähern“ (31). Der Verf. möchte also die antike Ethik vom Lebenskunstmodell her beleuchten und einen Überblick über ihre Grundbegriffe und Hauptfragen geben. Er geht davon aus, daß die antike Moralphilosophie auf dem Prinzip philosophischer Beratung basierte, d. h. den Typus einer „konsultatorischen Ethik“ verkörperte und eine Reihe von Techniken zur „Therapie“ der menschlichen Persönlichkeit herausbildete (10).

Teil I konkretisiert das so gewonnene Ethikmodell an historischen Beispielen (Askeze und Übungen) und beleuchtet die Rolle des „Idealbilds des Philosophen“. Teil II hat zum Inhalt: die gängigen Versionen des Eudämonismus und die bis ins Mittelalter hinein maßgebliche „Strebenstheorie des Glücks“ (80f.). Teil III behandelt die Tugendkonzeptionen, Teil IV die Hindernisse einer rationalen Lebensführung, insbesondere das Pro-

blem der „Willensschwäche“. Im V. Teil wird der antike Ethikbegriff mit dem modernen Moralitätsbegriff kontrastiert und gegen den Vorwurf der Amoralität verteidigt. Teil VI geht den Gründen des Verschwindens des Lebenskunstmodells im Zusammenhang mit einer Verwissenschaftlichung der Philosophie im Hochmittelalter nach und stellt abschließend einige zeitgenössische Versuche einer Wiederaufnahme antiker Lebenskunstmodelle vor (M. Foucault, B. Williams, H. Krämer, M. Nussbaum u. a.).

In 4.3 diskutiert der Verf. einen uns befremdlichen Grundzug der antiken Ethik, ihren moralischen Intellektualismus. Es fragt sich, wie die antiken Autoren die These gerechtfertigt haben, daß vernünftige Einsicht hinreichend ist, ein tugendhaftes und glückliches Leben zu realisieren. Bildet die Instanz, mit der wir gutes von schlechtem Tun unterscheiden, auch tatsächlich einen hinreichend starken Motivationsfaktor? „Offenkundig nur dann, wenn man Rationalität, wie die Antike dies tat, als Orientierungsvermögen *und* als Strebenstendenz versteht“ (184). Diese Lösung läßt es indes als fraglich erscheinen, ob die antiken Autoren eine vernunftunabhängige Wahlinstanz (das, was die christliche Tradition seit Augustinus den „Willen“ nennt) kannte. Kennzeichnend für den Willen ist die Überlegenheit oder Bewußtheit einer Absicht, nicht jedoch ihre Vernünftigkeit. Für den Verf. gibt es gute Gründe anzunehmen, „daß der Begriff eines solchen Willens erst der jüdisch-christlichen Tradition entstammt“ (185). Der Verf. geht dem nach, ob es bei Platon, Aristoteles, den Stoikern etc. ein Pendant zum Willensbegriff gibt. Das Ergebnis ist ambivalent. Auf der einen Seite wäre es nicht richtig, der Antike jegliches Verständnis für Zurechenbarkeit oder Schuldfähigkeit abzuspochen. Die Antike „scheint allerdings nur zu bedingt plausiblen Lösungen gelangt zu sein, weil sie keinen Willensbegriff im beschriebenen Sinn besaß“ (186). Augustinus war nach Einschätzung des Verf. der erste Autor, der klar zwischen dem Willen als Strebevermögen und dem Willen als Entscheidungsvermögen unterschieden hat. Dieser Befund läßt es nun fraglich erscheinen, ob die vorchristliche Antike überhaupt über eine Konzeption von Moralität verfügte. Steht hinter der Frage „Wie soll man leben?“ ein moralisches oder bloß ein „prudentielles Sollen“ (193)? „Ist die antike Ethik egoistisch ausgerichtet oder läßt sie Raum für eine angemessene Beachtung fremder Interessen?“ (194). Der Verf. schlägt vor, zwischen einem „schwachen“ und einem „starken“ Moralitätsbegriff zu unterscheiden (195). In der „schwachen“ Version wird verlangt, daß die moralische Perspektive es dem Handelnden verbietet, ausschließlich seine eigenen Interessen zu verfolgen; ein Konflikt zwischen moralischen Forderungen soll ausgeschlossen sein. Die „starke“ Variante entspricht dem Kantischen Moraltyp. Ein schwacher Moralitätsbegriff ist der antiken Ethik zweifelsfrei zuzuerkennen. Aus der Perspektive der neuzeitlichen Moralphilosophien muß es jedoch als besonders irritierend wirken, daß von den antiken Autoren fast immer der Nachweis erbracht wird, daß das sittlich Gute das „Angenehme“ und „Vorteilhafte“ ist. Dafür hat der Verf. nur eine Erklärung: „Die antike Ethik ist gleichsam aus der Kundenperspektive formuliert, aus der Sicht dessen, der sich Vorteile davon verspricht, wenn er sich dem Lehrprogramm eines Philosophen oder einer bestimmten Schule anvertraut“ (201). Die scheinbare Amoralität ist ein Ausdruck der „Kundenorientierung“ antiker Autoren. Daß sie sich dabei am Tugendbegriff orientieren, sollte aber als „Indiz für Moralität“ (ebd.) gewertet werden. Der stoischen Ethik-konzeption bescheinigt der Verf. darüber hinaus eine Affinität zur Kantischen Moral-konzeption (Vernunftuniversalismus und Kosmopolitismus).

Das selbstgesteckte Ziel des Verf., eine wenngleich kurze Problemgeschichte der antiken Ethik zu schreiben und dem „historischen Stoff systematische Aspekte abzugewinnen“ (10), darf als vollkommen gelungen angesehen werden. Daß uns die antiken Autoren etwas zu sagen haben und als „philosophisch anschlussfähig“ gelten dürfen, wurde überzeugend nachgewiesen.

H. WATZKA S.J.

BRAGUE, RÉMI, *La Sagesse du Monde. Histoire de l'expérience humaine de l'univers*. Paris: Fayard 1999. 333 S., ISBN 2-213-60289-1.

Brague (= B.), Professor an der Sorbonne und Spezialist der griechischen Philosophie und ihrer jüdischen und muslimischen Fortsetzung im Mittelalter, legt in diesem Buch eine Geschichte der Welterfahrung in der mittelmeerisch-europäischen Kultur dar. Es ist